
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 122. Bydgoszcz / Bromberg, 31. Mai 1938

Monika

Ein Schicksalsroman von Hans Ernst.

(1. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

4.

Der Haller-Jakob ackert an der Rieglerleiten. Die Hemdärmel hat er aufgekrempelt und den Hut abgelegt. Ein Büschel seiner dunkelbraunen Haare hängt ihm wirr in die braungebrannte Stirn.

Wie er so dahingeht, so rank und schlank, sieht er eigentlich schon aus wie ein halbfertiges Mannsbild. Er hat sogar schon einen kleinen Flaum auf der Oberlippe, und in jeder freien Minute zupft er daran.

Jakob ist lustig und unbekümmert, wie man eben mit sechzehn Jahren ist, besonders wenn man ein so schönes Erbe zu erwerben hat wie er. Nachdem sein Bruder studiert und sonst niemand da ist, wird er also einmal Herr und Gebieter über die Sägemühle sein.

Als er wieder einmal gegen das untere Ackerende kommt, steht dort unter den Blutbuchen ein junges Mädchen und wartet auf ihn. Von einer ganz seltsamen Art ist dieses Mädchen, und wenn man ihr zum erstenmal begegnet, weiß man nicht, wie man sie nehmen soll. Es ist gerade wie eine Mischung von Zigeunerin und Madonna. Ihre raschen, sprunghaften Bewegungen und auch das schwarze, unordentliche Haar sprechen für das erstere. Das schmale, sanfte Gesicht aber und vor allem diese großen, glänzenden Augen, die so seltsam in die Welt sehn, widersprechen dem andern.

Dieses Mädchen ist Monika Noster, die kleine Verwandte der Barbara Meierhofer.

Als Jakob bei ihr ankommt, geht sie auf ihn zu und sagt:

„Du — einen Marder weiß ich, den kannst fangen."

„Einen Marder?" Der Bub ist Feuer und Flamme. „Wo denn, Monika?"

„Bei uns im Heustadel."

„Den hol ich mir!"

„Freilich, ja, drum hab ich es dir doch gesagt, dummer Bub."

Jakob wendet das Gespann noch, stellt den Pflug von neuem in die Erde und setzt sich dann unter die Buche. Monika kauert sich neben ihn und zerrt ein paar Äpfel aus dem Kittelsack.

„Magst auch einen, Jakob?"

„Mag ich schon, ja. Der geht für den ärgsten Durst."

„Hast du Durst? Warte, ich hol dir Wasser."

Monika will schon aufspringen und bei der Quelle oben etwas Wasser holen. Aber er hält sie zurück.

„Bleib nur da; so schlimm ist es net." Jakob beißt herzhaft in den Apfel, und dann lacht er plötzlich laut heraus. „Mein Vater und deine Bas', wenn sie es wüßten, daß wir beieinandersitzen."

Bei dieser Vorstellung muß auch Monika lachen. Und dieses Lachen ist wie eine schwingende Glocke.

„Mir wäre es lieber, wenn dein Vater gewinnen möchte", meinte sie dann.

„Mir ist das ganz gleich", sagt Jakob und wirft den Apfelbutzen in weitem Bogen von sich.

„Da hast recht. Uns zwei geht das gar nichts an, gelt Jakob? Wenn ich schon groß wäre und die Base hätte mir den Hof vermacht, dann tät ich deinem Vater die Streuwiese schenken."

„Redest du aber dumm daher, Monika. Wenn du groß wärst, dann wär ich es erst recht, weil ich älter bin um zwei Jahr. Folglich wär ich dann Sägemüller, und du tätst die Streuwiese nicht meinem Vater, sondern mir schenken."

„Du hast auch wieder recht. Du denkst halt immer viel weiter als ich."

Damit lehnt sich Monika an den Stamm der Buche zurück und verschlingt die Hände um die aufgezogenen Knie.

Lautlos wirbeln rote und gelbe Blätter von der Krone des uralten Baumes, tanzen eine Weile in der Luft und legen sich sanft zu Boden. Verträumtes Herdengeläut kommt von der Höhe herab, und tausend silbern schimmernde Marienfäden segeln durch die Luft.

Und so vergeht eine lange Zeit. Jakob hat über etwas sehr angestrengt nachzudenken, denn seine Stirn ist in Falten gelegt. Plötzlich erinnert er sich seiner kleinen Freundin und wendet sich ihr zu. Aber sie hat das Köpfchen an den Stamm gelegt und die Augen geschlossen.

Da schau, jetzt ist sie eingeschlafen, denkt er und lächelt. Ganz ungestört kann er sie nun betrachten. Schneeweiß blitzen die spitzen Zähne hinter dem halbgeöffneten Mund, und ihre Brust hebt und senkt sich unter den ruhigen Atemzügen. Der Wind spielt mit ein paar lockeren Strähnen an ihren Schläfen, und jetzt kommt einer der silbernen Fäden gegaukelt und schmiegt sich an ihren Hals.

Jakob kennt Monika zur Genüge. Sie sind fünf Jahre lang jeden Tag zusammen von der Schule heimgegangen und dann noch drei Jahre jeden Sonntag von der Feiertagsschule. Seit Jakob aber mit der Schule fertig ist, treffen sie sich nur mehr gelegentlich. Und das ist sehr oft. Also könnte man meinen, daß für den Sägemüllerbuben nicht mehr viel zum Betrachten wäre an der Monika. Aber es ist ihm, als habe er bisher vieles noch nicht gesehen, was ihm jetzt auffällt. Das Grübchen am Hals zum Beispiel, die feingeschwungenen Buchten an den Schläfen, die langen, seidenen Wimpern.

Recht lange und eingehend betrachtet er das alles. Und dann — auf einmal — spürt er ein dumpfes Rauschen im Blut und drückt seine Lippen auf ihr Grübchen am Hals. Darüber erwacht sie.

Er weiß in seiner Verwirrung nicht, was er sagt. Aber es muß schon recht was sechzehnjähriges sein, weil sie so herzlich lacht. Und dann fragt sie ihn, warum er das getan habe.

„Weil ich dich halt ein wenig gern habe. Aber du verstehst von Liebe noch nichts, weil du noch zu jung bist."

Nein, sie versteht es wirklich noch nicht, weil sie ihn gleich fragt, ob er sie heiraten möchte.

„Nun, ja, das möchte gerade keine schlechte Sache sein, das Heiraten. Wenn dir die Alte oben den Hof verschreibt, dann kannst du ihn verkaufen."

Darauf schüttelte sie ganz energisch, beinahe zornig den Kopf.

„Das schlag dir nur aus dem Kopf. Den Hof tät ich niemals verkaufen. So schön wie da oben bei uns auf der Höh ist es nirgends. Da könntest eher du die Sägemühle verkaufen."

„Darüber streiten wir jetzt doch nicht", meint er. „Überhaupt sind wir noch viel zu jung."

„Jetzt werd' ich fünfzehn. Fünfzehn und vier wären neunzehn", rechnet sie.

„Monika", sagt er, „zum mindesten müssen wir warten, bis wir mündig sind."

Ob das schön wird, will sie noch wissen.

Oh, wie sollte das nicht schön werden, wenn sie einmal verheiratet sind. Er wird dann als reicher Sägemüller beim Löwenwirt in Breitbruck hinter dem großen Ofentisch sitzen, dicke Zigarren rauchen und recht gescheit reden. Sicher ist er dann auch im Gemeinderat drinnen. Im Geiste hört er sich schon sagen: „Jetzt, ich denk mir, meine Herrn, usw. . ."

Jakob erzählt der staunenden Monika noch mehr so große Dinge, was er da alles leisten wird. Sie sitzt dicht neben ihm und schiebt schmollend die Unterlippe vor. Dann platzt sie plötzlich heraus:

„Du tätst also immer im Wirtshaus sitzen und das große Wort führen, und ich müßt schön brav bei den Kindern daheim bleiben."

Jakob ist momentan sprachlos. So weit hat er noch nicht gedacht. Da ist ihm Monika schon weit voraus. Sie denkt nicht nur ans Heiraten, sondern auch schon an die Nachkommenschaft.

Plötzlich springt sie auf und sagt erschrocken:

„Ich muß ja nach den Kühen schaun."

Damit rafft sie ihre Geißel an sich und läuft den Hang hinauf, daß ihre Röcke flattern.

„Wenn ich Feierabend gemacht habe, dann komm ich wegen dem Marder", schreit ihr Jakob noch nach und wendet sich wieder seinem Gespann zu.

Jetzt hat er auf einmal viel zu denken. Dumm wäre das schon gar nicht, wenn die Kollerin der Monika den Hof verschreiben ließe. Daß Monika ihn dann verkaufen würde, das ließe sich schon einrenken. Sie würde halt dann vor die Wahl gestellt. Entweder den Hof verkaufen, oder sie wird nicht Sägemüllerin.

Er denkt das alles aus einfachen, treuem und kindlichem Herzen heraus. Er ist ja noch völlig unverdorben und noch frei von allen Täuschungen des Blutes. Der Kuß vorhin, ja das war schon so eine Sache! Es kommt ihm vor als hätte er sich damit in die Nähe irgendeines Geheimnisses begeben.

Als die Sonne hinter dem Fahrenpoint verschwindet, spannt er aus und fährt heim. Die Mutter hat ihm die Brotzeit schon hergerichtet in der Stube. Aber er nimmt sich gar nicht Zeit dazu, sondern sucht auf dem Speicher die Marderfalle, versteckt sie unter seiner Joppe und verläßt ungesehen das Haus.

Mittlerweile ist aber die Dämmerung schon hereingefallen ins Tal. Wildschön ist der Abend. Gespenstisch flackern auf einigen hochgelegenen Äckern die Kartoffelfeuer. Der Bergwind faucht darein, Glut und Funken stieben hoch und zerreißen die Dämmerung. Fledermäuse heben sich aus dem Dunkel auf, flattern durch den Feuerschein und fallen lautlos wieder ins Dunkel zurück.

Jakob vermeidet den Weg und steigt über Zäune und Gräben, bis er im Obstgarten des Kollerhofes anlangt. Ein Hund schlägt ein paarmal an. Aber da kommt Monika schon aus der Haustür, als hätte sie dahinter schon lange auf ihn gewartet.

Sie führt ihn gleich zu dem Heustadel, der einige hundert Meter oberhalb des Hofes am Waldrand steht. Auf dem ganzen Weg dorthin sprechen sie kein Wort. Erst als Jakob die Falle aufgerichtet hat, sagt er:

„Wenn er eingeht, der Marder, kriegst auch was davon."

„Was denn"

„Ja, da muß ich erst fragen, was ein Marderbalg wert ist um diese Zeit. Überhaupt — du mußt fein still sein. Der Jäger darf das nicht erfahren."

„Ich schnauf kein Wort davon."

Ganz langsam gehn sie nun wieder den Hang hinunter. Und weil es nun wirklich schon sehr dunkel geworden ist, ist es ganz natürlich, daß sie sich an den Händen halten. Auf einmal bleibt Monika stehen und sagt, indem sie versucht in seine Augen zu schauen:

„Ich weiß alles noch, was du heute nachmittag gesagt hast."

„Ich auch."

„Ich vergesse es auch nicht und werde dich erinnern daran, wenn du es einmal nicht mehr wissen möchtest."

„Geh, du Dirndl, du dummes", sagt er verlegen.

„Nein, da bin ich gar nicht dumm. Was man verspricht, das muß man halten. Nichts ist mir so verhaßt wie das Lügen."

„Ich hab' dir aber gesagt, zuerst müssen wir warten, bis du mündig bist. Weil aber — verstehst du, kleine Sägemüllerin — weil aber bis dahin noch recht lang hin ist, wäre ich dafür, daß wir uns gegenseitig einen kleinen Vorschuß geben. Was mich betrifft, so habe ich mir das ja heute nachmittag schon genommen. Aber du hast geschlafen, und darum war das Busserl gestohlen. Ich will aber nichts Gestohlenes, sondern was Geschenktes. Also, Monika, was meinst du?"

„Mein Gott, das kann ich doch gar nicht . . ."

„Das braucht man nicht kennen, das gibt sich von selber." Und ehe sie recht zur Besinnung kommt, hat er sie an sich gerissen und überschüttet sie mit seinen Küssen.

Monika ist davon überrascht und bestürzt zugleich. Sie ist vielleicht noch zu jung, um darin ein Glück zu erkennen. Jedenfalls ist sie nicht ganz einverstanden mit der Wildheit des Sägemüller-Jakob. Und als er sie einen Moment freigibt, reißt sie sich los und stürzt auf den Hof zu.

Jakob hat das Gefühl, daß er da nun eine kleine Dummheit gemacht hat. Nachdenklich pirscht er sich an den Hof heran, in der Hoffnung, sie vielleicht noch einmal zu treffen. Aber da fährt gerade die Kollerin in den Hof.

Ein Knecht kommt mit einer Laterne aus dem Stall und spannt den Rappen aus. Die Kollerin steigt vom Wagen und sagt laut:

„Schaff' den Much ins Haus; die Sau ist besoffen daß er gar nimmer hat fahren können."

Jakob muß darüber lachen. Aber dann besinnt er sich, daß vielleicht sein Vater auch schon zurück sein könnte, bevor er daheim ist. Mit großen Sprüngen hetzt er den Hang hinunter und kommt gerade daheim an, als die dampfende Suppe auf den Tisch gestellt wird.

„Wo warst denn du" fragt die Müllerin.

„Oh, da hab' ich mein Taschenmesser liegen lassen auf dem Acker draußen, und das habe ich suchen wollen, habe es aber nicht gefunden."

„Du . . .!" sagt die Bäuerin scharf, unbekümmert der Dienstboten, die um den Tisch sitzen. „Anlügen tust mich nicht. Ich brauch nicht wissen, wo du warst, aber das Anlügen kann ich nicht vertragen. Beim Lügen fängt jede Gemeinheit an. Dein Messer liegt in der Küche draußen."

Jakob bekommt einen roten Kopf und schweigt.

Sie sind gerade mit dem Essen fertig und die Bäuerin spricht das Dankgebet, da fährt der Sägemüller in den Hof. Zwei Knechte gehn sofort hinaus und bringen die Pferde in den Stall.

Als der Sägemüller die Stubentür öffnet, wissen Mutter und Sohn schon, daß er den Prozeß verspielt hat. Sein Gesicht sagt genug. Es ist dunkelrot, und die Adern an seinem Hals sind dicke Striemen.

Die Küchenmagd bringt ihm die Filzpantoffeln. Die Müllerin fragt zaghaft:

„Was magst denn essen, Vater?"

„Nix! Mir ist der Appetit vergangen heute."

Er zerrt seine Joppe herunter, ballt sie zusammen und schleudert sie auf die Ofenbank. Dann beginnt er durch die Stube zu wandern. Die Dienstboten drücken sich eins nach dem andern zur Türe hinaus. Jakob will eben dasselbe tun, da dreht sich der Sägemüller um und sagt scharf:

„Daß ich dich nimmer seh mit der schwarzen Hex da oben. Merk dir ein für allemal: Von uns zum Koller

nauf und umgekehrt genau so, gibt es keinen Weg und Steg mehr."

„Geh, das sind ja noch Kinder", mischt sich die Müllerin drein.

Haller dreht das Gesicht über die Schulter nach ihr zurück.

„Aus Kindern werden große Leut." Und wieder zu Jakob gewendet: „Ich habe es dir jetzt gesagt. Halte dich dran. Ich will beileib nicht merken, daß du auf mein Reden nichts gibst. Hast mich verstanden?"

„Ja", sagt Jakob kleinlaut und schleicht zur Tür hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ahnen August des Starken.

Von Geh. Hofrat Professor Erich Brandenburg.

In den Abhandlungen der Philosophisch-Historischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (Verlag S. Hirzel, Leipzig) erscheint eine neue grundlegende Arbeit von Erich Brandenburg, dem die historische Sippenforschung schon viel zu verdanken hat. Diesmal hat Brandenburg die Ahnen August des Starken von der 1. bis zur 13. Generation behandelt. Aus den Ergebnissen, die eingehende Erörterungen verdienen, seien einge Tatsachen aufgeführt.

Bereits in der Einleitung zu meiner Ahnentafel Friedrichs des Großen habe ich die Schwierigkeiten erörtert, die sich bei der Zurechnung der einzelnen Personen zu einer bestimmten Nationalität ergeben. Ich habe dort auseinandergesetzt, aus welchen Gründen namentlich für die älteren Generationen die Muttersprache nicht als entscheidendes Merkmal betrachtet werden kann. Es kommt auf den Unterschied des Blutes an. Um die Blutmischung einwandfrei feststellen zu können, müßte man zunächst über volle Kenntnis aller Vorfahren verfügen bis zu einem Zeitpunkt hin, wo nach Lage der Dinge eine Verheiratung mit einer Frau anderen Blutes als höchst unwahrscheinlich betrachtet werden muß. Die meisten Familien lassen sich aber so weit nicht zurückverfolgen. Es ist ja eine große Seltenheit, wenn ein zuverlässiger Stammbaum einer Familie über das Jahr 1000 hinaus festgestellt werden kann. Außerdem läßt sich aber bei vielen Familien die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstum nicht sicher ermitteln.

Unter den Familien, die in der Ahnentafel einer fürstlichen Persönlichkeit vorkommen, pflegen sich einige dadurch auszuzeichnen, daß sie sehr viel häufiger als die übrigen erscheinen. Es sind dies fast überall dieselben Geschlechter, die den höchsten, in sich allerdings nicht völlig geschlossenen Adelskreis der europäischen Welt bilden. Nur dur gelegentliche Heiraten mit Frauen aus weniger vornehmen Häusern kommen mehr oder minder zahlreiche Vorfahren hinein, die diesem engeren Kreis nicht angehören. Die Ahnen der ersten dreizehn Generationen gehören 189 bekannten Familien an, zu denen noch eine unbestimmte Zahl von unbekannten Geschlechtern kommt. Von diesen 189 sind 98 Deutsche, 8 Skandinavier, 35 Franzosen, 13 Spanier, 11 Italiener, 23 Slawen und Litauer, eine ist mongolischen Ursprungs (die Arpaden). Unter ihnen kommen 60 Geschlechter mehr als 20mal unter den 8191 Ahnenfeldern unserer Tafel vor, und zwar 34 deutsche, 2 skandinavische, 4 französische, 5 italienische, 1 spanisches und 14 slawisch-litauische. Diese 60 Familien besetzen in der dreizehnten Generation 3251 von 4096, im ganzen 6945 von 8191 Ahnenfeldern. Die Tabelle zeigt, daß im ganzen 3832 dieser Felder den 10 Familien angehören, die mehr als 200 Felder einnehmen. Den stärksten Gesamtanteil haben die Askanier (557), dann folgen die Wittelsbacher (507), Haus Este-Braunschweig (472), die Piasten (467), die Hohenzollern (412), die Wettiner (406) und in erheblichem Abstand die Pommernherzöge (313), die Habsburger (258), die Mecklenburger (238) und die Visconti (203).

Unter den Ahnen Augusts erscheinen alle deutschen Kaiser bis zu Maximilian I.; von den späteren nur Ferdinand I.; von Karl V. stammen weder er noch Friedrich der Große ab. Ferner die Könige von Kastilien und Aragon, die Könige von Portugal bis auf Eduard I., die Könige von Frankreich bis auf Johann II., die Könige von England bis auf Eduard III., die Könige von Dänemark aus dem Hause Sven Estridsons bis auf Erich VII., und aus dem Hause Oldenburg von Christian I. bis zu Friedrich III., Augusts Großvater. Ferner die Könige von Polen aus den Häusern der Piasten und Jagiellonen. Persönlichkeiten von überragender historischer Bedeutung sind selten; man könnte etwa Christian IV. von Dänemark, Wladislaw Jagiello von Polen, Georg Podjebrad von Böhmen, Philipp von Hessen dazu rechnen. Die übrigen vorkommenden fürstlichen Persönlichkeiten ragen über den Durchschnitt nicht hervor.

Jüdisches Blut ist in der Ahnentafel Augusts des Starken ebensowenig nachweisbar, wie in derjenigen Friedrichs des Großen.

Man kann auf den Gedanken kommen, daß das Streben Augusts des Starken nach der polnischen Königskrone, das natürlich in erster Linie durch die damalige politische Lage bestimmt wurde, auch durch den besonders starken Blutzusammenhang mit den slawischen Herrschergeschlechtern mit bedingt war. Aus der Übersicht der großen Familien läßt sich entnehmen, daß unter seinen 8191 Ahnenfeldern 934 dem alten polnischen Königsgeschlecht der Piasten angehören, also mehr als 10 Prozent, und 320 dem zweiten polnischen Herrscherhause, den Jagiellonen. Es wird kaum einen deutschen Fürsten dieser Zeit geben, der soviel von dem Blut der alten polnischen Könige in seinen Adern hatte wie August der Starke. Wer möchte zu entscheiden wagen, wieviel die Lockung des Blutes bei seinem Entschlusse zur Bewerbung um den polnischen Thron mitgesprochen haben mag? Wir sehen auch hier, wie die Fragen der Blutzusammensetzung, wie sie von politischen Heiratsberechnungen mitbestimmt worden sind, auch ihre Wirkungen in das Gebiet der politischen Entschließungen hinein ausüben.

Saujagd in Honolulu.

Seltsame Wohlfahrtspflege im Fernen Osten.

Das ferne Inselreich von Honolulu, das etwa die Größe des deutschen Landes Baden besitzt, gehört bekanntlich den Amerikanern, die sich zeitweise mit dem Gedanken getragen haben, diesen Eilanden ihre Selbständigkeit zu geben, dann aber aus militärischen Gründen wieder von diesem Plan abgekommen sind. Wie im großen Dollarika grassiert auch in diesen paradiesischen Bezirken, denen einst jeglicher Mangel fremd war, die Arbeitslosigkeit, und seltsam wie diese Tatsache sind die Verfahren, die der Yankee in der Wohlfahrtspflege auf diesem Archipel anzuwenden beliebt.

Man hat nämlich die armen Schlucker mit — Gewehren versehen und sie damit auf die Jagd geschickt. Auf eine wirklich nicht ungefährliche Jagd übrigens. Die Nimrode sollen nämlich den wilden Schweinen zu Leibe gehen. Wie im deutschen Vaterlande kommt es natürlich auch in diesen exotischen Breiten vor, daß der angegriffene Eber den Spieß umdreht und nun das Wild den Jäger jagt. Immerhin ist es den Wackeren jüngst doch geglückt, den gefürchteten King Kong zur Strecke zu bringen, den größten und wildesten Keiler weit und breit. Zwei Kugeln bliesen dem vier Zentner schweren Tiere, dem man manches Jahr vergeblich nachgestellt hatte, den Odem aus.

Das Inselreich ist nämlich in der glücklich-unglücklichen Lage, allzuviel Schweine zu beherbergen. Die in die freie Wildbahn übergesiedelten Borstentiere finden dort ein solch gutes Auskommen, daß sie sich auf das üppigste vermehren, sehr zum Verdruß der Bauern, die auf ihren Feldern erheblichen Schaden erleiden. Und zu den Schweinen gesellen sich die Schafe, die in ihrer Gefräßigkeit selbst die Bäume nicht verschonen und auf diese Weise die ganze Pflanzenwelt in Gefahr bringen.

Neuerdings wird hier nun tatkräftig eingegriffen. Cowboys und Waldarbeiter eilen den Arbeitslosen, die keine geübten Kletterer sind, zu Hilfe und jagen das Wild aus den unzugänglichen Zinnen und Klüften der Vulkane vor die Flinte der Jäger. Vor kurzem hat man unterhalb des

Kraters des Mauna Kea auf Hawai in zwei Tagen nicht weniger als 3000 Schafe zur Strecke gebracht. Die Beute ist so reichlich, daß nicht alles Fleisch zur Verwertung gelangt, daß man sich vielmehr mit den abgezogenen Fellen begnügt. Um die Ergebnisse dieser Jagden nachzuprüfen, verlangen die Herren der Inselwelt natürlich greifbare Unterlagen. Das sind in diesem Falle vor allem die — Schweineschwänze. Man hat letzthin 2924 dieser Trophäen bei der Behörde abgeliefert.

Es ist gewiß eine ziemlich aufregende Beschäftigung, die man hier den Arbeitslosen auferlegt hat. Immerhin — diese ausgiebige Beute an Fleisch . . . Wer möchte da nicht Jäger sein! Wieder einmal ein Beispiel, wie widersinnig die Menschen von heute mit den Gütern dieser Welt umgehen!

Wie die Hierolyphen entschleiert wurden.

Wenig über hundert Jahre erst sind verflossen, seitdem man gelern hat, die Geheimnisse der Hieroglyphenschrift zu enthüllen, was Niebuer als eine der größten Entdeckungen des 19. Jahrhunderts bezeichnete. Die bekannte altägyptische Bilderschrift besteht aus etwa 500 Zeichen, die mehr oder weniger Abbildungen von Menschen, Tieren, Pflanzen, Geräten usw. darstellen, und die bis in die ersten Jahrhunderte nach Christus in Gebrauch blieben. Erst die Entzifferung dieser Schrift, die eine neue umfangreiche Wissenschaft begründete, gab Gelegenheit zu Einblicken in eine der ältesten Kulturzeiten der Menschheit. Alle Bemühungen, die Zeichen zu erklären, wollten nicht gelingen, bis der Zufall gelegentlich der Napoleonischen Expedition nach Ägypten im Jahre 1799 den sogenannten Stein von Rosette entdecken ließ, der einen Text in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Schrift enthält. Aus dem griechischen Text geht hervor, daß alle drei Texte ein und dasselbe Dekret sind, das die ägyptischen Priester 196 v. Chr. abgefaßt hatten. Der Stein von Rosette befindet sich jetzt im Britischen Museum in London.

Die Hoffnung, nun das Rätsel lösen zu können, wurde zunächst getäuscht, da der hieroglyphische Text nicht vollständig war. Ungemein fleißige und sinnreiche Versuche der Entzifferung unternahmen besonders de Sacy, der schwedische Diplomat Aekerblai, Quatremère usw. Auf Grund vergleichender Studien gelang es 1818 dem Physiker Youno, ein kleines hieroglyphisches Alphabet zusammenzustellen, das sich jedoch als teilweise unrichtig erwies. Immerhin wurde dadurch Champollion zu neuen wertvollen Untersuchungen angeregt. Dabei war ihm eine neue Entdeckung zu Hilfe gekommen: die Auffindung eines Obelisken auf der Insel Philä, der oben hieroglyphische Inschriften aufwies, am Postament aber griechische.

Aus dem Stein von Rosette hatte man bereits einwandfrei die Zeichen des Namens Ptolemäus festgestellt, der Obelisk vermehrte die Zahl um die Zeichen des Namens Kleopatra. Auf letztere gelangt man, weil in Kleopatra vier Buchstaben aus Ptolemäus wiederkehren und das „a" doppelt vorkommt. Nun hatte man schon 11 Lautzeichen, an denen mit solchem Erfolge weiter aufgebaut wurde, daß Champollion im Oktober 1822, vor 116 Jahren, ein neues, einwandfreies Wörterbuch veröffentlichen konnte, das schon über 250 Zeichen erklärte.

Seitdem sind noch viele hieroglyphische Wörterbücher entstanden; namentlich leisteten hierbei auch deutsche Gelehrte Hervorragendes, wie Lepsius, Brugsch, Dümichen, Ebers, Stern, Erman usw.. Vor schon 25 Jahren hat Erman ein neues Wörterbuch begonnen, an dem bisher 40 Gelehrte aller Nationen mitwirkten. Rund 1,5 Millionen Zettel waren zu bearbeiten, eine Arbeit, zu der man nach dem Ausspruch eines Philologen nur die schwersten Verbrecher hätte verurteilen sollen. Zur Fertigstellung des Werkes, eines Denkmals deutscher Gelehrsamkeit, das 2000 Folioseiten Text und 5000 Seiten Autographien umfassen wird, sind noch Jahre erforderlich.

Dr. P. M.

*

Neue Schriften des Propheten Jeremias gefunden?

Aus Paris kommt die Nachricht, daß die Schriften des Propheten Jeremias in Palästina nach 2500 Jahren zutage kamen. Vor einigen Monaten entdeckte ein englischer Archäologe, der kürzlich von den Arabern erschlagen wurde, in Palästina in Tel el Duwier Schriftzeichen, welche, entsprechend der hebräischen Tradition, auf Tonscherben geschrieben, hebräischen Text zeigten. Die Archäologen schließen, daß es sich um die berühmten Briefe des Jeremias an sein Volk handelt. Der französische Gelehrte Dussaud, Sekretär der Akademie der Inschriften und schönen Künste erklärte, daß diese 18 Briefe nicht von dem Propheten selbst geschrieben seien, obwohl sie seinen Geist atmen. Trotzdem sind diese Schriftzeugnisse, nach Dussaud, von größter historischer Wichtigkeit, weil sie die Mitteilungen der biblischen Texte verstärken. Die Briefe werfen ein deutliches Licht auf den Kampf des Propheten Jeremias mit dem jüdischen Volk.



Bunte Chronik



Der größte Mensch der Welt.

In Ägypten lebt, wie bekannt wird, ein Mann namen Sayed Mohammed Ghazie, der wohl mit Sicherheit als größter Mensch der Welt bezeichnet werden darf. Sayed Mohammed Ghazie wurde zwar erst kürzlich 19 Jahre alt, hat aber die immerhin schon respektable Größe von 2,97 Metern erreicht und wird, wenn die wissenschaftlichen Berechnungen nicht trügen, bereits im Juni dieses Jahres drei Meter groß sein.

Interessant ist, wie Ghazie zu diesem abnormen Wachstum gekommen ist. Bis zu seinem 13. Lebensjahr wuchs er völlig normal und war nicht größer als jeder andere Junge seines Alters. Da passierte ihm das Mißgeschick, von einem Gerüst drei Stockwerke tief herabzufallen. Zum Glück fiel er auf einen Sandhaufen und trug nur geringfügige Verletzungen davon. Wenige Wochen später setzte plötzlich sein ungeheures Wachstum ein, das ihn in großen Schrecken versetzte. Seither ist er jedes Jahr um 20 bis 30 Zentimeter gewachsen. Besonders schlimm war dieses Wachstum für seine Eltern, die arme Bauern sind, und seinetwegen ihr Häuschen um einen Stock erhöhen mußten.



Lustige Ecke





„Sie gestatten vielleicht, daß ich über Ihre Schultern hinweg male!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.